

"Da muss irgendwo ein Stromkreis falsch geschlossen sein [...]"

Autor(en): **Woodcock, Kevin**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

man ohne Mühe geschenkt bekommt, wird einem im Fegefeuer nicht angerechnet. Was ohne energieverbrauchende Umständlichkeiten – Wanderung von Medizinmann zu Medizinmann – und Qualen daselbst vor sich geht, macht uns niemals zahm-resignierter, gelassener, fürs Altern reifer und innerlich bereit, irgendeinmal endgültig hinzuliegen, damit eine Wohnung für jüngere Verliebte frei wird.

Und doch geistert die Flicki weiterhin in meinem Innern herum. Könnte man nicht mindestens einen Film daraus machen, da doch rudelweise Aerzte sowie reichlich «Bluttes» vorhanden? Ausklingend in acht Tagen Flitterwochen auf den Korallen-Inseln? Ursina

Liebe Ursina, diese Flickinen gibt es. Jedenfalls in New York, aber wohl auch anderswo. Sie heißen «Medical Centers» und man sollte sich befassen damit. Es wäre schon eine große Ersparnis an «Gläuf». Bethli

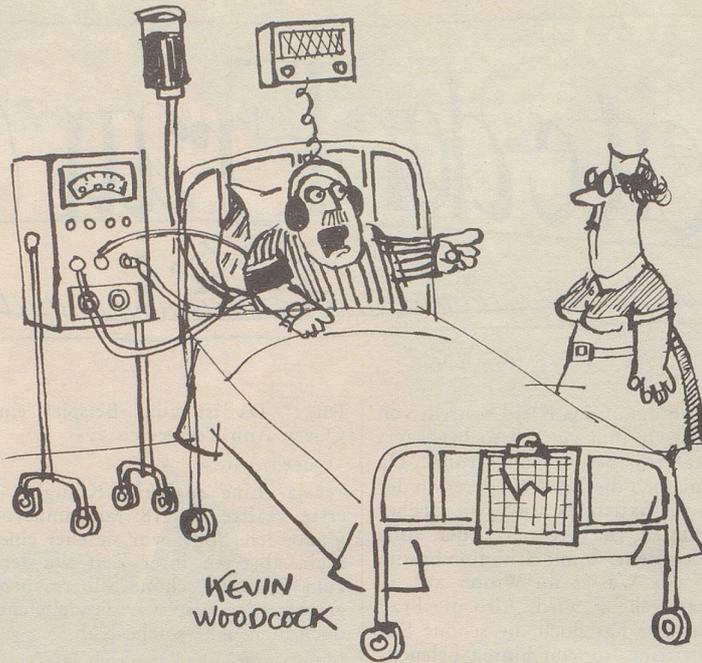
Eine nicht ganz alltägliche Krankengeschichte

Als dieses Jahr die Grippe grassierte, legte ich mir die Masern zu. Die Masern zu haben ist nämlich viel aparter, besonders bei einer Verspätung von dreißig Jahren.

Am Anfang hielt ich es zwar noch für Grippe. Als ich jedoch am Morgen des fünfsten Tages in den Spiegel blickte, leuchtete mir daraus das Gesicht eines Indianers ohne Kopfschmuck entgegen. Die Augen zeigten eher asiatischen Einschlag, während die Lippen negroide Formen angenommen hatten. Und mitten drin saß die ohnehin nicht besonders zierliche Nase als unförmige Knolle.

Entsetzt wankte ich von hinnen und ließ mich stöhnend auf dem Bettrand nieder. Besucher einer Kunstausstellung würden einer solchen Plastik ohne langes Hinsehen den Namen «Die Verzweiflung» geben. Dann trieb mich die nackte Angst ans Telefon, um ärztliche Hilfe zu erfahren. Frau Doktor kam und verbreitete Zuversicht. Sie empfand meinen Blick als den eines Masernkindes, besah sich eingehend meinen wie ein Osterei schön blaurot gesprengelten Corpus und deckte ihn schließlich zu mit der lakonischen Feststellung: «Also doch.»

Am Abend kamen die besorgten Nachbarn, der Somalimann zur Rechten und die Türkenfrau zur Linken. Sie standen etwas betreten in angemessener Entfernung und schauten stumm auf meinen Verputz. Als sich ihre Zungen endlich lösten, beratschlagten sie, was zu tun sei. Die Türkin erzählte, in ihrer Heimat zünde man in einem solchen Fall eine rote Lampe an, breite eine rote Decke über das Lager des Kranken und gebe ihm rote Speisen zu essen. Der Somalimann erinnerte sich, daß man ihn in das Fell eines frisch geschlachteten Schafes eingewickelt hatte. Da wir



«Da muß irgendwo ein Stromkreis falsch geschlossen sein – ich höre mein eigenes Blut rauschen!»

nicht wußten, wo wir in der Stadt ein Schaf hernehmen sollten, entschieden wir uns für das Einfachere, breiteten die rotkarierte Reisedecke vor meinen Augen aus, verhüllten die Nachttischlampe mit einem roten Foulard, und ich aß tapfer Tomatensuppe. Es geschah jedoch weiter nichts, als daß das Foulard plötzlich anfing, angebrannt zu riechen.

Ein paar Tage lang genoß ich nun eine Aufmerksamkeit, wie sie sonst nur einem Star zuteil wird. Von

allen Seiten trafen Spenden ein in Form von Leintüchern und Nachthemden als Ersatz für schweißgetränkte Textilien (die Zeiten sind eben vorbei, wo man als Ausdruck einer gewissen Hablichkeit drei Dutzend Leintücher im Trögli aufbewahrte), einem Thermoskrug, diversen Flaschen Mineralwasser, einem tulpenbekränzten Luftbefeuchter und einer alten Sonnenbrille gegen die leidige Lichtempfindlichkeit. Daß ich trotz alledem kein Star war, kam mir immer dann

schmerzlich zum Bewußtsein, wenn ich wegen eines Telefonanrufes mühsam aus dem Bett kriechen mußte (richtige Stars pflegen in solchen Momenten nur lässig unter der seidenden Steppdecke hervor nach dem Hörer zu langen).

Am achten Tage begann meine in zweifacher Hinsicht teure Lagerstatt, sich in ihre Bestandteile aufzulösen. Ich hatte gerade zum x-ten Male die Leintücher gewechselt, als es passierte: eine lange Schraube und danach noch fünf Unterlagscheiben machten sich langsam, aber zielbewußt selbständig. Der Kopfkeil befand sich zualleroberst und ließ sich auch nicht unter vielem Zureden zurückverstellen. Also lag ich hoch aufgebockt da und grollte dem Fabrikanten, der dieses Bett mit geradezu diabolischer List so konstruiert hatte, daß es genau dann auseinanderfallen mußte, wenn ich darin die Masern absolvierte ... Item, bald einmal erschien das Hauswartehepaar samt Schraubenzieher. Die braven Leute drehten kurzerhand das Möbel um, und unter kundiger Leitung seines Weibes trieb der Mann die flüchtigen Metallteile zurück ins Holz. Weiter ist nichts Sensationelles zu berichten. Die Masern verließen mich nach der im Doktorbuch festgesetzten Frist, um sich auf ihr nächstes – zweifellos jüngeres – Opfer zu stürzen. Und was mich betrifft, so faßte ich den Entschluß, über die Masern eine Geschichte zu schreiben. Annemarie

Fragen Sie nicht!

Was einem die Leute alles fragen können wegen der Kinder! Es fing schon an, als unser Vreneli mit elf Monaten immer noch kein einziges Zähnchen hatte. Ich dachte damals an ein Protheselchen, nur um dem mitleidigen Gefrage zu entinnen. Ein paar Jahre später ging die Inquisition dann weiter wegen der Schulnoten. Obschon es da nichts Blick-würdiges zu melden gab, wurde Ruthlis Abneigung gegen das Rechnen bald rufbar. Viele Leute dünkte das komisch, wenn nicht sogar bedenklich, weil doch der Beruf des Vaters eine ausgesprochene Begabung in diesem Fach verriet. Ob das Kind dann wenigstens schön brav dem Mami im Haushalt hülfe, wollte eine ganz Unentwegte einmal wissen. Nein, nid emal, leider. Auch keine ausgleichende Gerechtigkeit!

Nun, in der Pubertät wurde der Gwunder der Leute immer brenzlicher. Ich wußte offen gestanden selbst nicht, wieso die drei Mädchen sich manchmal so komisch verkleideten, auch wenn weit und breit keine Fasnacht war. Und ob unser Susi jetzt eigentlich immer noch mit dem Kurt gehe oder nicht, ist mir mindestens so schleierhaft wie den Gwundernasen. Fast oder ganz erwachsene Töchter pflegen ihre Intimsphäre abzuschirmen; zum Glück, möchte ich sagen. Da hat uns die Emanzipa-

... für aktive Ferien



in gesunder Bergluft
Ideale Sommer- und Herbstferien
für jedermann.

Strandbad, Hallenbäder, geheiztes Gartenbad;
Golf, Mini-Golf, Tennis, Kunstseilbahn, Vita-
Parcours, Forellenfischen, kostenlos geführte
Bergtouren; Gratis-Kindergarten, Kinderheim;
Kursaal, Kino, Kurorchester; 2 Luftseilbahnen

Pro-Fit-Gästesportprogramm
Tenniswochen – Herbstwanderwochen

Auskünfte und Prospekte:
Kurverwaltung 7050 Arosa, Tel. 081/31 1621

AROSA